

Engagiert für das Spielmobil Rote Rübe - Ein Gespräch mit Constanze Richter

Constanze Richter engagiert sich mit dem Spielmobil Rote Rübe e. V. für Spiel, Begegnung und die Beteiligung von Kindern. Gemeinsam mit ihrem Team bringt sie Spielangebote direkt in die Quartiere. Mit dem Beteiligungsmobil begleitet sie außerdem seit 1996 Beteiligungsprozesse in Kassel, beispielsweise bei der Gestaltung von Schulen, Kitas und öffentlichen Räumen.

Im Interview zeigt Constanze Richter, wie Spielmobile Orte beleben, Menschen zusammenbringen und Inklusion im Alltag erlebbar machen können. Sie beschreibt die Verbindung von Spiel und Beteiligung und macht sich dafür stark Kinder von Anfang an bei der Gestaltung ihrer Lebensräume zu beteiligen. Außerdem spricht sie darüber, welche Chancen eine partizipative Stadtentwicklung bietet, und teilt ihre Vision von Zukunftslaboren, in denen Kinder mit ihren Perspektiven und Ideen zu einer lebenswerten, inklusiven und zukunftsfähigen Stadt beitragen.

„Spiel schafft etwas, das wir gerade sehr brauchen: echte Begegnung. Wir spüren unseren Körper, erleben Orte neu, helfen einander, lachen, schauen uns in die Augen – und merken wieder, was uns als Menschen verbindet.“ - Constanze Richter

1. Was genau machen Spielmobile und was passiert, wenn die Rote Rübe irgendwo vorfährt?

Wenn die Rote Rübe irgendwo vorfährt, verändert sich erstmal der Ort.

Natürlich bringen wir Spielmaterial mit. Aber eigentlich bringen wir eine Einladung mit:

Komm raus. Probier dich aus. Begegne anderen.

Dann passiert ganz viel gleichzeitig. Kinder bewegen sich, bauen, klettern, erfinden Dinge, helfen einander, lachen, streiten auch mal und finden wieder zusammen.

Sie spüren ihren Körper. Sie erleben Wind, Sonne oder Regen. Sie sind draußen. Sie nehmen einen Ort plötzlich ganz anders wahr, als wenn sie einfach nur daran vorbeigehen.

Und sie lernen Menschen kennen, denen sie sonst vielleicht nie begegnet wären.

Das finde ich am Spiel so besonders: Es fragt erstmal nicht danach, woher du kommst, welche Sprache du sprichst, wie alt du bist, was du kannst oder ob du eine Behinderung hast.

Da begegnen sich erstmal Menschen.

Und manchmal lernt man dabei auch sich selbst neu kennen.

2. Was kann ein Spielmobil leisten, was ein klassischer Spielplatz nicht leisten kann? Warum brauchen wir Spielmobile?

Ein Spielplatz steht an einem Ort.

Ein Spielmobil fährt dahin, wo Menschen sind.

Dadurch können wir Orte erschließen, die vorher vielleicht gar nicht als Spiel- oder Begegnungsorte wahrgenommen wurden.

Eine Wiese. Ein Platz zwischen Häusern. Ein Schulhof. Eine Straße. Eine Fläche im Quartier, an der man sonst einfach vorbeigeht.

Plötzlich passiert dort etwas.

Menschen bleiben stehen. Kinder kommen dazu. Erwachsene kommen miteinander ins Gespräch. Ein Ort bekommt ein anderes Leben.

Das ist für mich eine große Stärke von Spielmobilen:

Wir können Orte neu beleben.

Und wir bringen Menschen mit.

Gute Spielmobilarbeit bedeutet Beziehung. Da ist jemand, der dich sieht. Der dir vielleicht die Hand gibt, wenn du dich etwas noch nicht traust. Der aber auch nicht alles für dich macht.

Kinder erleben:

Ich kann etwas.

Ich kann jemandem helfen.

Und jemand hilft auch mir.

Für mich ist genau das gelebte Inklusion.

Nicht als Konzept auf einem Papier, sondern mitten im Leben.

3. Was sagt das darüber aus, wie kinderfreundlich unsere Städte und Quartiere geplant und gestaltet sind?

Ich glaube, wir sollten Städte viel stärker aus einer anderen Frage heraus betrachten:

Wie wollen wir hier eigentlich miteinander leben?

Wo begegnen sich Menschen?

Wo dürfen Kinder laut sein, sich bewegen, ausprobieren?

Wo gibt es Orte, an denen ich nichts kaufen und nichts leisten muss, sondern einfach sein darf?

Kinder erleben einen Ort sehr körperlich.

Sie wissen, wo man gut rennen kann. Wo es Schatten gibt. Wo der Wind stark ist. Wo man sich sicher fühlt. Wo etwas spannend ist. Wo Erwachsene vielleicht sagen: „Das ist doch ein schöner Platz“ – und die Kinder trotzdem nicht hingehen.

Diese Perspektive brauchen wir.

Kinderfreundlichkeit bedeutet für mich deshalb viel mehr als genügend Spielplätze zu bauen.

Es bedeutet, **Lebensräume zu schaffen, in denen Kinder wirklich vorkommen.**

Und ich glaube, eine Stadt, die gut für Kinder ist, wird meistens auch für viele andere Menschen zu einem besseren Ort.

4. Welche Rolle können Spielmobile in kommunalen Beteiligungsprozessen mit Kindern spielen? Gibt es Schnittstellen zwischen Spiel und Partizipation?

Für mich gehören Spiel und Beteiligung ganz eng zusammen.

Denn nicht jeder Mensch kann seine Gedanken sofort in die richtigen Worte packen.

Kinder zeigen uns unglaublich viel über das Tun.

Sie bauen etwas.

Sie meiden einen Ort.

Sie suchen immer wieder denselben Platz auf.

Sie helfen jemandem.

Sie sagen:

„Hier möchte ich sein.“

Oder:

„Da gehe ich nicht hin.“

Und all das erzählt uns etwas.

Im Spiel können Kinder ihren Körper wahrnehmen, andere Menschen kennenlernen und gleichzeitig einen Ort erforschen.

Das ist eine wunderbare Grundlage für Beteiligung.

Unsere Aufgabe ist es dann, hinzuschauen und zuzuhören.

Und Brücken zu bauen: zwischen Kindern und Erwachsenen, zwischen unterschiedlichen Bedürfnissen, zwischen Verwaltung und tatsächlicher Lebenswelt.

Beteiligung bedeutet für mich, dass möglichst viele Menschen erleben:

Ich werde gesehen. Meine Perspektive darf hier sein.

5. Ihr habt neben dem Spiel- auch ein Beteiligungsmobil – wie genau sieht ein Einsatz damit aus?

Mit unserem Beteiligungsmobil arbeiten wir bereits seit **1996 gemeinsam mit der Stadt Kassel.**

Wir begleiten Beteiligungsprozesse rund um ganz unterschiedliche Bau- und Gestaltungsfragen: bei Kitas und Schulen, Fahrradstraßen, Spiel- und Freizeitorten und überall dort, wo es darum geht, Lebensräume nicht nur für Menschen, sondern **mit ihnen gemeinsam** zu entwickeln.

Auch umliegende Kommunen buchen uns für solche Prozesse, und weit über Kassel hinaus dürfen wir inzwischen unsere Erfahrungen weitergeben.

Bei einem Einsatz gehen wir direkt an die Orte, um die es geht.

Und wir schauen erstmal:

Wer ist hier?

Wer nutzt diesen Ort – und wer vielleicht nicht?

Wo halten sich Kinder gerne auf?

Was fehlt?

Was fühlt sich gut an?

Was würden sie verändern?

Dann arbeiten wir mit ganz unterschiedlichen Zugängen: mit Bewegung, Spiel, Bildern, Karten, Modellen, Materialien und Gesprächen.

Denn nicht jedes Kind möchte vor einer Gruppe sprechen.

Das muss es auch nicht.

Vielleicht baut es etwas.

Vielleicht zeichnet es.

Vielleicht nimmt es uns einfach an die Hand und zeigt uns einen Ort.

Wenn wir Beteiligung ernst meinen, müssen wir Menschen verschiedene Möglichkeiten geben, sich auszudrücken.

Damit möglichst viele spüren:

Ich bin hier gemeint. Meine Wahrnehmung zählt.

Und genau da liegt für mich auch der Unterschied zwischen Beteiligung, die auf dem Papier gut aussieht, und Beteiligung, die wirklich etwas bewirkt.

Es macht einen Unterschied, ob Beteiligung schön aussieht oder ob sie erlebbar wird.

Erlebbarer Beteiligung heißt für mich, dass Menschen merken: Ich kann hier etwas zeigen, ich werde verstanden, meine Idee findet ihren Weg in den Prozess – und ich kann später erkennen, was daraus geworden ist.

Manchmal verändert allein dieser Prozess schon einen Ort.

Menschen erschließen ihn neu, entdecken Dinge, die sie vorher nicht gesehen haben, kommen miteinander ins Gespräch.

Und ein Ort, der vorher vielleicht wenig Bedeutung hatte, wird plötzlich lebendig.

6. Kannst du beispielhaft von einem gelungenen Beteiligungsprozess berichten, den ihr begleitet habt?

Für mich ist ein Beteiligungsprozess dann gelungen, wenn Menschen merken:

Das, was ich wahrnehme, ist wichtig.

Erwachsene schauen vielleicht auf einen Platz und denken: Eigentlich ist doch alles da.

Und Kinder sagen etwas völlig anderes.

„Da gehe ich nicht hin.“

„Hier fehlt etwas.“

„Hier können wir nicht spielen.“

„Da treffen wir uns immer.“

Und plötzlich schauen alle mit anderen Augen auf denselben Ort.

Dann entstehen Gespräche.

Kinder helfen sich gegenseitig, ihre Ideen umzusetzen. Menschen lernen sich kennen. Manche erleben sich dabei vielleicht zum ersten Mal wirklich miteinander statt nur nebeneinander.

Das finde ich unglaublich wertvoll.

Denn Beteiligung verändert nicht nur einen Platz.

Menschen verändern ihren Blick aufeinander.

Ein Kind erlebt:

Meine Wahrnehmung ist wichtig.
Ich kann etwas beitragen.
Ich kann jemandem helfen.
Andere hören mir zu.
Gemeinsam können wir etwas verändern.

Für mich ist das Demokratiebildung.

Aber darunter liegt für mich noch etwas viel Grundlegenderes:

Menschsein.

Die Erfahrung:

Wir können miteinander etwas gestalten.

7. Was wünschst du dir zukünftig vom Bündnis Recht auf Spiel?

Ich hätte tatsächlich eine Utopie – und ich würde sie wahnsinnig gerne einmal Wirklichkeit werden sehen.

In jedem Bundesland zwei Orte als echte Zukunftslabore.

Also 32 Städte, Gemeinden oder Quartiere, die für einige Jahre sagen:

Wir denken unser Zusammenleben noch einmal neu – und Kinder werden dabei unsere Lehrmeister.

Nicht als nette Beteiligungsaktion am Ende eines ohnehin fertigen Prozesses.

Sondern von Anfang an.

Ich würde gerne erleben, was passiert, wenn wir bei Stadtentwicklung, Mobilität, Schule, Klima, öffentlichem Raum, Inklusion und Zusammenleben nicht zuerst fragen:

Was ist verwaltungstechnisch üblich?

Sondern:

Wie würde ein Kind diesen Ort erleben?

Kann ich mich hier frei bewegen?

Kann ich meinen Körper spüren?

Kann ich draußen sein, Wind, Wasser, Erde, Pflanzen und Jahreszeiten erleben?

Kann ich etwas verändern?

Kann ich anderen Menschen begegnen?

Kann ich helfen – und Hilfe bekommen?

Kann meine Freundin im Rollstuhl überall mit hin?

Gibt es Orte, an denen ich nichts kaufen und nichts leisten muss?

Wo können wir gemeinsam essen, spielen, bauen, lernen, wachsen lassen, teilen und einfach Zeit miteinander verbringen?

Und was braucht dieser Ort, damit wir dort auch in 20 oder 30 Jahren noch gut leben können?

Das ist für mich Zukunft.

Kinder betrachten die Welt noch nicht in unseren Ressorts.

Für sie sind Verkehr, Natur, Freundschaft, Sicherheit, Spiel, Tiere, Wasser, Schule und Nachbarschaft nicht zehn verschiedene Zuständigkeiten.

Es ist ihr Leben.

Und vielleicht können sie uns genau deshalb etwas beibringen, das wir Erwachsenen manchmal verlernen:

Zusammenhänge zu sehen.

Einen Ort mit dem ganzen Körper wahrzunehmen.

Zu fragen, ob etwas lebendig ist.

Und ziemlich schnell zu merken, ob ein Mensch irgendwo wirklich mitgemeint ist.

Ich würde mir wünschen, dass diese 32 Orte ausprobieren dürfen, was passiert, wenn wir diese Wahrnehmung wirklich ernst nehmen.

Dann müssten nämlich auch unsere Prozesse anders werden.

Kinder wären **am Anfang** einer Planung dabei – nicht erst, wenn drei Entwürfe fertig sind.

Sie würden nicht nur nach der Farbe eines Spielgerätes gefragt, sondern nach den großen Fragen:

Wie wollen wir leben?

Wie wollen wir uns bewegen?

Wie begegnen wir uns?

Wie gehen wir mit Hitze und Wasser um?

Wo darf Natur wieder Raum bekommen?

Wie kann Energie vor Ort entstehen?

Was können wir teilen?

Wie schaffen wir Orte, an denen unterschiedliche Menschen selbstverständlich gemeinsam sein können?

Und dann müssten Erwachsene auch etwas Neues lernen:

zuzuhören, ohne sofort zu erklären, warum etwas nicht geht.

Planer, Verwaltung, Politik, Pädagogik, Architektur, Klimaexpert*innen und Kinder würden wirklich zusammenarbeiten.

Nicht die Kinder liefern Wünsche und die Erwachsenen entscheiden anschließend wieder allein.

Sondern wir übersetzen gemeinsam.

Vielleicht kann die riesige Baumhausstadt nicht genauso gebaut werden.

Aber wir können fragen:

Was steckt darin?

Höhe? Abenteuer? Rückzug? Natur? Gemeinschaft? Freiheit?

Und genau diese Information wird für Planung unglaublich wertvoll.

Für mich wäre wichtig, dass Kinder anschließend auch sehen, was mit ihren Gedanken passiert ist.

Das habt ihr wahrgenommen.

Das haben wir daraus gelernt.

Das verändern wir.

Das können wir nicht umsetzen – und das ist der Grund.

Denn erst dann wird Beteiligung glaubwürdig.

Es macht einen Unterschied, ob Beteiligung schön aussieht oder ob sie erlebbar wird.

Und ich würde noch größer denken.

Diese Orte könnten zu Laboren für eine wirklich **spielbare Stadt** werden.

Eine Stadt, in der ein Schulhof Lebensraum sein darf.

In der Straßen zeitweise wieder Begegnungsräume werden.

In der Regenwasser nicht nur technisch abgeleitet wird, sondern Wasser erlebbar werden darf.

In der Bäume gleichzeitig Klimaanlage, Lebensraum, Schattenspender, Treffpunkt und Abenteuer sind.

In der wir Energie erzeugen, Lebensmittel anbauen, Dinge reparieren und teilen.

In der Natur und Technologie keine Gegensätze sind.

Und in der wir nicht für jede Altersgruppe und jede Fähigkeit einen eigenen Ort bauen, sondern uns fragen:

Wie können hier möglichst viele unterschiedliche Menschen miteinander sein?

Das wäre für mich gelebte Inklusion.

Und darin steckt für mich noch etwas Größeres:

Frieden.

Denn Frieden lernt man nicht nur aus Büchern.

Wir lernen ihn, wenn wir uns begegnen.

Wenn Kinder mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen miteinander spielen.

Wenn Menschen sich helfen.

Wenn Jung und Alt zusammen etwas bauen.

Wenn ich jemanden kennenlerne, der vorher für mich nur „der andere“ war.

Wenn wir gemeinsam lachen, essen, scheitern, etwas schaffen und eine gute Zeit miteinander haben.

Vielleicht beginnt eine friedlichere Gesellschaft genau dort.

Auf einem Platz.

In einer Straße.

Unter einem Baum.

Beim gemeinsamen Spiel.

Deshalb würde ich mir vom Bündnis Recht auf Spiel wünschen, dass es nicht nur das Recht auf Spiel verteidigt, sondern den nächsten Schritt wagt:

Lasst uns gemeinsam erforschen, was wir von Kindern über unsere Zukunft lernen können.

Vielleicht würde daraus irgendwann ein neuer Maßstab entstehen.

Ist diese Stadt lebendig?

Ist sie inklusiv?

Ist sie zukunftsfähig?

Und ermöglicht sie Menschen, wirklich miteinander zu leben?

Ich glaube, Kinder könnten dabei ganz wunderbare Lehrmeister sein.

Nicht, weil sie alles besser wissen.

Sondern weil sie uns helfen können, wieder Fragen zu stellen, die wir Erwachsenen manchmal aus den Augen verlieren.

Kann man hier eigentlich gut leben?

Können wir hier gut miteinander leben?

Wenn wir diese beiden Fragen wirklich ernst nehmen, verändert sich vielleicht sehr viel.